

KATHY

Synodaler Prozess «Wir sind ganz Ohr»

Fokus

Nun sind auch die Frauen gefragt

Jugend

Die Kirche hat ohne die Jugend keine Zukunft

Reportage

Bei den Cree-Indianern im Norden Kanadas

Brauchtum

Mit Kuchen und Stern



Liebe Leserinnen und Leser

Papst Franziskus hat uns alle eingeladen, an der Diskussion über Partizipation und Gemeinschaft in der römisch-katholischen Kirche sowie über ihren Auftrag teilzunehmen. Wir alle sind dazu aufgerufen, miteinander zu sprechen, uns auszutauschen und aufeinander zu hören und uns so in diesem Prozess einzubringen. Am 17. Oktober hat ein dreistufiger synodaler Weg begonnen: Er beginnt auf diözesaner Ebene, gefolgt von Kontinentalsynoden ab Herbst 2022 und endet 2023 auf Ebene Weltkirche mit der Bischofssynode in Rom.

Auf den ersten Blick mag dies ein langer Prozess sein. Doch: Gut Ding will Weile haben. Die Kirche tut gut daran, sich diese Zeit zu nehmen. Der synodale Weg ermöglicht es, dass sich die Menschen aller Regionen unserer Erde mit einbringen können. Die grosse Chance, welche gleichzeitig auch die grösste Herausforderung sein wird, ist das gegenseitige Wahrnehmen, das Verstehen und das aufeinander Hören. Denn unsere brennenden Anliegen sind nicht zwingend jene, welche auch in anderen Regionen unserer Erde als dringlich erachtet werden.

Unser Bischof Felix Gmür sieht im synodalen Prozess eine einzigartige Chance, sich in den weltweiten Diskurs der Kirchenentwicklung einzubringen. Es ist eine Chance, die wir nicht verpassen dürfen.

Durch den synodalen Weg werden sicherlich Erwartungen geweckt. Und das ist gut. Denn die Kirche sind wir und wir gestalten die Kirche. Dies aber immer mit der Prämisse: Der Mensch denkt, Gott lenkt! Lassen wir uns auf diesen Weg ein, verbunden mit der Hoffnung, dass sich alle Beteiligten vom Heiligen Geist bestärken und leiten lassen und ihm den nötigen Raum geben, dass er durch uns alle wirkt.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre!

Benedikt Wey, Pfarrer

Benedikt Wey

Kaleidoskop	Seite 3
Fokus <i>Nun sind auch die Frauen gefragt</i> Synodaler Prozess – «Wir sind ganz Ohr»	Seite 4
Jugend <i>Die Kirche hat ohne die Jugend keine Zukunft</i>	Seite 8
Reportage <i>Die Kraft der Zuversicht</i> Bei den Cree-Indianern im Norden Kanadas	Seite 11
Brauchtum <i>Mit Kuchen und Stern</i>	Seite 15
Welt & Kirche <i>«Das ist ein Umbau der Kirche, wie ihn das Zweite Vaticanum wollte.»</i>	Seite 18
Avanti <i>Mehr als bloss ein «besucht»!</i> Konfessionellen Religionsunterricht positiv bewerten	Seite 19
KATHYS Tipp	Seite 21
Agenda	Seite 22
Kolumne	Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1	Giuseppe Ciccia/Alamy Images	15	Gelpi/Shutterstock
2	Marcel Bucher	16	Blauring Horw
3	Alamy Images	17	Franz Imholz
4	Gerhard Rauchwetter/Keystone	18	Helena Jeppesen
5	Str/Keystone	19	Dave Büttler-Avagyan
7	Raphael Rauch/kath.ch	21	S. Kunka/pixelio.de
8	Martin Heini	22	Gabriela Bürgler, Benedikt Wey, Monika Häfliger, Hans Schmid
9/10	Benno Bühlmann		
11/13	Manuel Menrath	23	K. Tsygankova/Adobe Stock

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Projekte & Kommunikation Pastoralraum Horw	
Projektleitung/Konzept:	Christian Wick, WickPR AG, Kommunikationsberatung	
Gestaltung:	Daniel Bieri, Design und Kommunikation	
Korrektorat/Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3800 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

«Die Kirche braucht einen Mutausbruch»

Viele blicken skeptisch auf den synodalen Prozess. «Die Kirche hat uns zu oft enttäuscht. Die Kirche ändert sich am Ende doch nicht», ist immer wieder zu hören. Die Theologin Jacqueline Straub (31) hält mit einem neuen Buch dagegen. Trotz aller Rückschläge ist sie überzeugt: «Die Kirche braucht einen Mutausbruch.»

«Glaubst du wirklich, dass sich die katholische Kirche jemals ändern wird?» Diese Frage bekomme sie sehr oft gestellt. Gleichzeitig spüre sie, dass sich etwas tue in der Kirche, und sie höre das in den letzten Monaten auch von vielen. Sei es von Hauptamtlichen der Kirche, sei es von Menschen, die der Kirche bereits den Rücken gekehrt haben. Die Kirche stecke in einer ihrer tiefsten Krisen. Diese müsse aber keineswegs in einer Katastrophe enden, sondern könne auch Chance für einen Neuaufbruch sein. «Alle spüren Aufbruchstimmung.»

Mit ihrem Buch «Wir gehen dann mal vor» möchte Straub Mut machen, die Zukunft der Kirche zu gestalten und sich weniger an dem zu reiben, was nicht gut läuft, sondern sich an dem zu erfreuen, was bereits Früchte trägt. «Durch viele Begegnungen in den letzten Jahren kann ich sagen: Es gibt Aufbrüche. Darum erzähle ich in meinem Buch von Menschen, die unbeirrt ihren Weg gehen und in ihrem Wirken Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen. Diese Menschen schenken mir immer wieder neue Kraft. Sie spornen mich an, so lange zu kämpfen, bis die erhofften Veränderungen nicht länger nur Träume sind. Sie alle verkörpern eine lebendige Kirche, so wie ich sie mir wünsche. Wenn ich über einen Mutausbruch in der Kirche nachdenke, denke ich an eine junge Katholikin aus Polen, die lesbisch ist und für eine moderne Kirche kämpft. Mich inspirieren Bischöfe und Priester, die mich in meinem Einsatz für das Frauenpriestertum unterstützen. Und Kirchengemeinden, die neue Wege gehen, indem Laien ganze Pfarreien vor dem Aussterben retten.»

Die katholische Journalistin Jacqueline Straub hat Theologie studiert und möchte Priesterin werden. Sie lebt in Olten und engagiert sich unter anderem in der «Allianz Gleichwürdig Katholisch». Mit über 8500 Followern auf Instagram ist sie die erfolgreichste katholische Influencerin im deutschsprachigen Raum. (kath.ch/Red.)

Als Papst Johannes VIII. plötzlich ein Kind gebar

Bis heute können in der katholischen Kirche nur Männer das Priesteramt ausüben und somit Bischof oder Papst werden. Trotzdem soll es der Legende nach im Mittelalter eine Päpstin namens Johanna gegeben haben. Diese sei im 9. Jahrhundert in der Nähe von Mainz geboren und, nach dem frühen Tod ihrer

Eltern, in einem Frauenkloster aufgewachsen. Dort soll sie wegen ihrer hohen Intelligenz aufgefallen sein.

Jahre später kam Johanna nach Rom, wo sie als Mann getarnt schon bald hohe kirchliche Ämter bekleidete. 855 soll sie dann als Johannes VIII. die Nachfolge von Papst Leo IV. angetreten haben. Die Legende berichtet, dass sie während ihrer Amtszeit eine Affäre mit einem ihrer Diener hatte und ein Kind erwartete. Dieses sei ausgerechnet während einer Prozession vom Vatikan zur Lateranbasilika zur Welt gekommen. Als der Schwindel aufflog, soll Johanna zusammen mit ihrem Kind von der aufgebrachten Menge gesteinigt worden sein.



Päpstin Johannas Niederkunft in einer Ausgabe von Boccaccios «De mulieribus claris», um 1450.

Die vermeintliche Päpstin wurde erstmals im 13. Jahrhundert in einer Chronik schriftlich erwähnt. Die Erzählung von «Giovanna la papessa» fand während Jahrhunderten ungeteilten Glauben, nicht zuletzt dank Giovanni Boccaccios Version des Skandals in der Biografiensammlung «De mulieribus claris». Obwohl sich die Geschichtswissenschaft inzwischen sicher ist, dass die Päpstin Johanna frei erfunden ist, hält sich die Geschichte in populärwissenschaftlichen Schriften bis heute hartnäckig. Sie wurde sogar zwei Mal verfilmt. «Die Päpstin» aus dem Jahr 2009 spielte weltweit über 27 Millionen US-Dollar ein. Der Kinohit wurde 2010 in vier Kategorien für den Deutschen Filmpreis nominiert und erhielt von der Deutschen Film- und Medienbewertung FBW das Prädikat besonders wertvoll. (Red.)

Synodaler Prozess

«Wir sind ganz Ohr»

Nun sind auch die Frauen gefragt

Werden dem Gehörten auch Taten folgen? Jetzt reden viele, aber noch immer entscheiden am Schluss nur Bischöfe.

Bis heute sind die Frauen in der katholischen Kirche von zentralen Ämtern und Entscheidungsstrukturen ausgeschlossen. Papst Franziskus hat nun einen synodalen Prozess zu Gemeinschaft, Partizipation und Sendung in der Kirche eröffnet und das ganze Volk Gottes eingeladen, sich aktiv zu beteiligen. Die Frauen sind jetzt gefragt. Wird man sie hören? Lesen Sie dazu den Gastbeitrag von Stephanie Klein, Professorin für Pastoraltheologie an der Universität Luzern.

Vor sechzig Jahren machte die Züricher Juristin Dr. Gertrud Heinzelmann eine Eingabe an das II. Vatikanische Konzil (1962–1965), in der sie die vollumfängliche Gleichstellung der Frauen in der Kirche forderte – einschliesslich der Priesterweihe. Noch während des Konzils veröffentlichte sie einen Sammelband mit dem Titel «Wir schweigen nicht länger», um der Eingabe Nachdruck zu verleihen. Doch die Anliegen der Frauen waren kein Thema auf dem Konzil. Mehr als 3000 Bischöfe diskutierten und stimmten ab, keine einzige Frau war darunter. Heinzelmann engagierte sich gleichzeitig auch in der Schweizer Gesellschaft und Politik für die Gleichstellung der Frauen. Hier hatte sie mit der Einführung des Wahlrechts für Frauen im Jahr 1971 mehr Erfolg als in der Kirche.

Gertrud Heinzelmann war eine der frühen Vorkämpferinnen für die Gleichberechtigung der Frauen in der katholischen Kirche.

Die Frauen haben seitdem immer wieder geredet und theologisch argumentiert. Die Kluft zwischen dem Anspruch der Kirche, sich für die Einheit der Menschheit einzusetzen, und den Ausschlüssen der Frauen aus den eigenen Reihen wird immer fragwürdiger. Geändert hat sich nichts, und auch die Argumente gegen ihr Anliegen bleiben gleich. Auf lokaler Ebene wird auf die Weltkirche verwiesen, auf weltkirchlicher Ebene auf regionale Verhältnisse, und zusätzlich auf die scheinbar unumstösslichen Lehren des Lehramts. 1994 versucht Papst Johannes Paul II. autoritativ, die Frauen zum Schweigen zu bringen, indem er feierlich erklärte: «Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.» Die



Formulierungen sind interessant. Es ist ungewöhnlich, dass ein Papst der Kirche mit amtlicher Autorität eine Vollmacht abspricht. Zugleich beansprucht er die kirchliche Vollmacht, um eine Entscheidung durchzusetzen. Dabei stellt sich doch die Frage: Woher nimmt die Kirche die Vollmacht, Frauen von der Priesterweihe auszuschliessen? Die Begründung des Papstes macht das männer- und kleruszentrierte Amtsverständnis sichtbar: Es geht darum, die (priesterlichen) Brüder (und ihre Vorrangstellung) zu stärken – indem er sie vor den Anliegen der Frauen schützt. Ist es wirklich die Aufgabe des päpstlichen Amtes, die klerikale Machtzentrale zu stärken? Ist es nicht eher dessen Aufgabe, das ganze Volk Gottes zu stärken, gerade aber die Frauen und die Schwachen in der Kirche?

Hoffnung auf Teilhabe durch synodale Prozesse?

Genau aber diesen Ansatz, das ganze Volk Gottes zu hören und zu stärken, hat Papst Franziskus nun zur Grundlage eines zweijährigen synodalen Prozesses der Kirche zur Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung aller gemacht.

Bereits mit den Weltbischofssynoden zur Familie in den Jahren 2014 und 2015 hat der Papst eine neue Form der prozesshaften synodalen Entscheidungsfindung in der katholischen Kirche eingeführt. Der Prozess startete mit einer weltweiten Befragung der Gläubigen, die sich zu Situationen der Familien in den verschiedenen Regionen der Welt äussern sollten. Die Erkenntnisse der Befragungen wurden auf einer Bischofssynode diskutiert und in einem Arbeitspapier festgehalten. Es folgte eine weitere Befragung der kirchlichen Institutionen und eine zweite Bischofssynode. Unter den stimmberechtigten Synodenteilnehmern, die über die Berichte abstimmten, war allerdings wieder keine Frau.

Im Jahr 2018 hat Papst Franziskus die Synodenordnung reformiert. Dabei stärkte er vor allem Vor- und Nachbereitung der einzelnen Synodenversammlungen. Durch die neue Struktur sollen die Gläubigen der ganzen Welt und die Bedürfnisse in den verschiedenen Regionen der Welt in die Entscheidungen der Bischöfe einbezogen werden. Allerdings liegt es noch immer an den Bischöfen und Bischofskonferenzen, ob und wie die Stimmen gehört und ihre Anliegen aufgegriffen werden. Die bisherigen Erfahrungen sind ernüchternd. Die Anliegen der Frauen verflüchtigen sich, sie werden von anderen Themen verdrängt, die die Bischöfe für wichtiger halten, oder sie werden aus der Sicht von Klerikern selektiv aufgegriffen, benannt und beurteilt.

Der synodale Weg zu einer synodalen Kirche

Papst Franziskus hat nun mit einem neuen synodalen Prozess die Weichen für neue partizipative Strukturen der Weltkirche gestellt. Es ist ihm daran gelegen, dass sich jede einzelne Person unabhängig von ihrem kirchlichen Status einbringen kann und gehört wird, denn dadurch entsteht eine gemeinschaftliche Kirche. Der synodale Prozess «Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung», den der Papst am 17. Oktober dieses Jahres eröffnet hat, beginnt mit einer weltumspannenden Konsultation des Volkes Gottes in allen Teilkirchen. Die Antworten der Gläubigen werden dann in den Diözesen gesammelt und in den nationalen Bischofskonferenzen bis April 2022 zusammengefasst. Das Generalsekretariat der Synode verfasst daraus bis zum September 2022 das «Instrumentum laboris 1». Sieben kontinentale kirchliche Versammlungen diskutieren das Dokument und erstellen kontinentale Abschlussdokumente dazu. Das Generalsekretariat in Rom fasst diese dann bis zum Juni 2023 im «Instrumentum laboris 2» zusammen. Eine Bischofssynode in Rom aus Delegierten aus verschiedenen Weltregionen erarbeitet dann im Oktober 2023 das Schlussdokument.

Die Grundlage für den Konsultationsprozess der Gläubigen ist das Vorbereitungsdokument (VD; zu finden unter

www.vaticannews.va). Es stellt zunächst die Konturen einer synodalen Kirche vor, verortet sie im zeitgeschichtlichen Kontext und erläutert die theologischen Grundlagen und den methodischen Weg. Am Ende benennt es zehn Themenfelder, die in allen Teilkirchen diskutiert werden sollen:

1) Weggefährten, 2) Zuhören, 3) Das Wort ergreifen, 4) Feiern, 5) Mitverantwortung in der Sendung, 6) In der Kirche und in der Gesellschaft Dialog führen, 7) Mit den anderen christlichen Konfessionen, 8) Autorität und Teilnahme, 9) Unterscheiden und Entscheiden, 10) Sich in Synodalität bilden. Diese Themenfelder werden jeweils mit einem Satz inhaltlich präzisiert, und daran schliessen sich etwa fünf Fragen an. Es lohnt sich, dieses Dokument zu lesen!

Das Vorbereitungsdokument wird begleitet von einem Vademecum (Handbuch; VM) zur ersten Phase der Beratungen in den Ortskirchen. Es geht darum, den Menschen vor Ort zuzuhören. Die Menschen sind aufgerufen, sich zu versammeln und «als Einzelpersonen oder als Gruppe Feedback, Ideen, Reaktionen und Vorschläge zu übermitteln» (VM 31). Alle Getauften sind aufgerufen, sich am synodalen Prozess zu beteiligen, denn sie haben Anteil am «sensus fidelium», dem gemeinsamen Glaubenssinn der Gläubigen, und am priesterlichen (Weißen), königlichen (Leiten) und prophetischen (Verkündigen) Amt. Aber auch Menschen, die ihren Glauben nicht mehr ausüben, die einer anderen oder keiner Religion angehören, sollen gehört werden. Es «sollte niemand, ganz gleich welchen Glaubens, ausgeschlossen werden, seine Ansichten und Erfahrungen zu äussern, soweit dies in der Absicht geschieht, die Kirche auf ihrem synodalen Weg bei der Suche nach Wahrheit zu unterstützen» (VM 2.1). Denn immer hat die Kirche wesentliche Impulse des Heiligen Geistes auch von aussen bekommen. Das führt der Papst anhand der Geschichte von der Bekehrung des Heiligen Petrus durch den Heiden Kornelius aus (VD 22–24).

Die strukturelle Verankerung des Sprechens und Gehörtwerdens aller in der Kirche auf diesem synodalen Weg ist aber nur der erste Schritt zu einer gemeinschaftlichen Kirche. Der zweite Schritt, die strukturelle Verankerung des gemeinsamen Entscheidens, muss jetzt zu Gehör gebracht werden. Dann wird sich entscheiden, ob dem Gehörten auch Taten folgen. Denn jetzt reden viele, gehen viele gemeinsam einen Weg, aber noch immer entscheiden am Schluss nur Bischöfe über das Gehörte. Eine partizipative Kirche, die Zeichen der Einheit und der Würde aller Menschen vor Gott ist, wird daran identifizierbar, ob strukturell auch alle in der Freimut des Heiligen Geistes mitentscheiden.

Der synodale Prozess in der Schweiz

Auch die Schweizer Kirche beteiligt sich aktiv am synodalen Prozess. Das Bistum Basel hat zusammen mit den Bistümern St. Gallen und Chur die Website wir-sind-ohr.ch aufgeschaltet. Dort ist gutes Informationsmaterial zu finden, leider aber nicht das römische Vorbereitungsdokument mit der theologischen und weltgesellschaftlichen Einordnung des Prozesses. Die Bistümer legen eigene Fragen zu den zehn Themenfeldern vor, wobei deutliche Unterschiede zum römischen Dokument auf-

fallen. Die Fragen der römischen Vorlage, die die Handschrift von Papst Franziskus erkennen lässt, zielt auf eine geistgewirkte und kritische Situationsanalyse durch die Gläubigen. Das Dokument der Schweizer Bistümer verzichtet auf eine gesellschaft-



liche und theologische Verortung und beschränkt sich auf die zehn Themenfelder. Die Fragen der Bistümer fordern zur Äusserung von Erfahrungen und Befindlichkeiten auf und erinnern darin eher an ein therapeutisches Setting oder sogar an einen Beichtspiegel als an einen Konsultationsprozess zu Strukturen der Kirche. Damit werden aber die strukturellen Probleme der Kirche als persönliche Probleme der Gläubigen behandelt. Ein Beispiel: Das zentrale Themenfeld 9 («Unterscheiden und Entscheiden»), in dem es um die Entscheidungsstrukturen in der Kirche geht, leitet das römische Dokument mit einem Hinweis zum Entscheiden in der synodalen Kirche ein: «In einem synodalen Stil wird durch Unterscheidung auf der Basis eines Konsens entschieden, der aus dem gemeinsamen Gehorsam gegenüber dem Geist hervorgeht.» Die anschliessenden Fragen an das Volk Gottes zielen auf die Darstellung der gegenwärtigen Entscheidungsstrukturen der Kirche, auf konkrete Vorschläge zur Verbesserung und zur Partizipation: «Durch welche Prozeduren und mit welchen Methoden wird unterschieden und wo werden Entscheidungen getroffen? Wie kann das verbessert werden? Wie wird die Teilnahme an Entscheidungen innerhalb hierarchisch strukturierter Gemeinschaften gefördert? (...) Auf welche Art und Weise und durch welche Mittel werden Transparenz und Rechenschaft gefördert?»

Das Schweizer Dokument spiritualisiert, individualisiert und moralisiert die Fragen und schiebt dabei den Gläubigen die Verantwortung für Entscheidungen in der Kirche zu, obwohl die Entscheidungskompetenzen letztlich beim Klerus liegen und genau dies das strukturelle Problem ist: «In welchen Augenblicken erleben Sie Entscheidungsprozesse auch als geistliche Prozesse, getragen vom gemeinsamen Gebet und im Hören auf

Gottes Wort? Wie tragen Sie dazu bei, dass in Gesprächen eine Atmosphäre des Vertrauens wächst, in der jede Stimme gehört wird und jede Stimme auch als Stimme des Heiligen Geistes gehört wird? Wie tragen Sie dazu bei, dass Transparenz und Rechenschaft bei Entscheidungen gefördert werden?»

Der synodale Prozess zielt aber nicht auf die Bearbeitung des persönlichen Verhaltens, sondern auf die Veränderung der Strukturen hin zu einer geschwisterlichen Kirche. «Wenn der Stil der Synodalität nämlich nicht in Strukturen und Prozesse umgesetzt wird, fällt er leicht von der Ebene der Absichten und der Wünsche auf die Ebene der Rhetorik herab», heisst es im römischen Vorbereitungsdokument (VD 27).

Das Wort ergreifen

Nun lädt Papst Franziskus das ganze Volk Gottes zur Teilnahme an dem synodalen Prozess ein. Auch die Frauen? «Alle sind eingeladen, mit Mut und Freimut zu sprechen» heisst es im römischen Dokument im dritten Themenfeld «Das Wort ergreifen». Mit «alle» meint der Papst explizit auch die Menschen, die bislang wenig gehört wurden: die Frauen, Migrantinnen, Geflüchteten, Menschen in Armut, Senioren, Menschen mit Behinderung und auch Menschen, die ihren Glauben selten oder nie ausüben. Ja, sie sollen auch auf andere Menschen in ihrem lokalen Kontext hören, die keiner oder einer anderen Religion angehören (VM 2.1)

Nun sind also auch die Frauen gefragt, und zwar auch jene, die sich längst verletzt von der Kirche abgewandt haben. Allerdings sind die Befürchtungen gross, dass sich ihre Anliegen wieder verflüchtigen und auf den Wegen durch die Instanzen der Bischöfe abgewiegt werden. Aber nichts soll unversucht bleiben, denn vielleicht kommt von den Frauen eine neue Hoffnung für die Kirche. Vielleicht wird auf sie gehört, wenn sich viele beteiligen und sich freimütig zu den Strukturen der Kirche äussern; wenn sie klarstellen, was für Frauen «Partizipation» und «Sendung» bedeutet, was «gemeinsam» und was «kirchliche Gemeinschaft» für Frauen heisst. Die Kirche braucht die Erfahrungen, Perspektiven und Analysen der Frauen, ihre Anklage von Missständen, ihre positiven Ansätze und konkreten Vorschläge. Machen Sie mit! Die Antworten konnten zwar nur bis zum 30. November unter wir-sind-ohr.ch eingegeben werden. Doch damit hat der Prozess, dass das Volk Gottes spricht und es auch gehört werden soll, erst begonnen. Lesen Sie das wunderbare vatikanische «Vorbereitungsdokument für die Synode im Wortlaut» mit seinen theologischen Begründungen, schreiben Sie Briefe und Artikel, sprechen Sie in den Pfarreien und Gremien über die Strukturen in der Kirche, machen Sie Vorschläge für eine geschwisterliche Kirche, die auch strukturell ein Zeichen für die gleiche gottgeschenkte Würde aller Menschen in der Welt werden soll.

Stephanie Klein

Der Churer Bischof Joseph Bonnemain bekennt Farbe mit einem pinken Aufkleber des Frauenbunds: «Gleichberechtigung. Punkt. Amen».

und auch Menschen, die ihren Glauben selten oder nie ausüben. Ja, sie sollen auch auf andere Menschen in ihrem lokalen Kontext hören, die keiner oder einer anderen Religion angehören (VM 2.1)



Die Kirche hat die Jugend ohne keine Zukunft

Im Rahmen der Welsynode 2023 ist die Meinung aller Mitglieder der katholischen Kirche gefragt: Wie denken sie über die Zukunft der katholischen Kirche? Wir wollten zu diesem Thema vor allem die Stimmen von jungen Menschen in Erfahrung bringen und haben deshalb sechs Jugendliche zu einem Gespräch eingeladen.

Von Benno Bühlmann

Manche Fahrradfahrer staunten nicht schlecht, als sie vor ein paar Wochen ahnungslos von Horw zum Bahnhof Luzern fuhren und unterwegs kurz nach der Allmend auf einer grossen Werbung im Weltplakat-Format dem Konterfei des Heiligen Vaters begegneten. In horchender Haltung mit konzentriert zusammengekniffenen Augen guckt der Papst von grossen Transparenten den Passant*innen entgegen. «Macht die katholische Kirche neuerdings Werbung für Hörgeräte oder was hat das zu bedeuten?» So mögen sich

«Wenn die Kirche Zukunft haben will, kommt sie nicht darum herum, ein paar Änderungen vorzunehmen.» Delia

einige gefragt haben. Doch beim genaueren Lesen der in der Art einer Sprechblase formulierten Botschaft auf dem Plakat wird deutlich, dass die Kampagne wohl ein anderes Ziel verfolgt: «Wir sind ganz Ohr für Ihre Stimme. #Synode2023. Jetzt über die Zukunft der Kirche mitreden: wir-sind-ohr.ch», kann man da lesen.

«Die Jugend ist die Zukunft ...»

Falls mit dieser Aufforderung zum Dialog über die künftige Ausgestaltung der katholischen Kirche tatsächlich alle Mitglieder gemeint sind, dann täten die Verantwortlichen der Kirchenleitung wohl gut daran, gerade die jüngere Generation explizit anzusprechen. Das Magazin KATHY jedenfalls hat ein derartiges Bemühen als Gebot der Stunde verstanden und deshalb ganz bewusst Jugendliche zu einem Gespräch über «Gott und die Welt» und vor allem über die Rolle der katholischen Kirche in der Welt von heute eingeladen.

Sechs Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren erklärten sich bereit, sich für dieses Experiment zur Verfügung zu stellen: Céline, Delia, Lionel, Mona, Nina und Valentin – sechs von ihnen sind katholisch, zwei reformiert.

Dass sich die katholische Kirche um die Meinung von Jugendlichen kümmern sollte, mache durchaus Sinn, ist Nina überzeugt: «Die Jugend ist die Zukunft und deshalb kann es der

«Das Hauptproblem ist meines Erachtens die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau.» Lionel

Auch Céline wünscht sich in Zukunft mehr Dialogbereitschaft und ein offenes Ohr für die junge Generation: «Die Verantwortlichen der Kirchenleitung sollten den Jungen zeigen, dass sie bereit sind, ihre Anliegen und Ideen für die Gestaltung der zukünftigen Kirche aufzunehmen. Ein gewisser Teil der Tradition kann sicher beibehalten werden, weil diese auch so etwas wie «Nestwärme» vermittelt. Allerdings sollten die Gottesdienste etwas lockerer gestaltet werden, da altertümliche Predigten für junge Menschen oft kaum mehr verständlich und zugänglich sind.»

Viele Jugendliche haben heute ein distanziertes Verhältnis zur Kirche und besuchen mehrheitlich nur an grossen Festtagen wie Weihnachten, Ostern oder Pfingsten die Gottesdienste. Das ist auch bei der Mehrheit der sechs am Gespräch beteiligten Jugendlichen nicht anders. Doch die Gottesdienste würden wohl mehr Anklang finden, wenn sie lebensnah und jugendgerecht gestaltet würden. «Ich bin überzeugt davon, dass die katholische Kirche grundsätzlich eine Zukunft hat», meint Delia und

«Partizipation ist ohne Meinungsfreiheit und offene Diskussionen nicht möglich.» Mona

fügt hinzu: «Die Predigten in den Gottesdiensten müssten allerdings mehr auf aktuelle Themen bezogen sein.» Sie ist über-

zeugt, dass das Priestersein eigentlich ein schöner Beruf wäre, denn «man macht anderen Menschen Hoffnung und Freude». Doch leider seien die Rahmenbedingungen für diesen Beruf in der katholischen Kirche extrem unattraktiv, weil Priester nicht heiraten und keine Kinder haben dürfen. «Das müsste die Kirche unbedingt ändern – und dann würden sicher auch wieder mehr Menschen diesen Beruf wählen», meint Delia. Und Céline meint: «Wenn es die Kirche nicht gäbe, würde für mich etwas fehlen. Denn die Kirche ist für mich ein Ort, der eine besondere Atmosphäre vermittelt und mich zum Nachdenken über meinen eigenen Glauben anregt.»

Eine Frage der Glaubwürdigkeit

Der jetzige Papst Franziskus mache sicher vieles besser als seine Vorgänger, sagt Valentin. Und doch komme die Kirche in Zukunft nicht umhin, einige heisse Eisen endlich anzupacken: «Ich denke da beispielsweise an die Stellung der Frauen in der Kirche. Die Gleichberechtigung muss kommen – je früher, desto besser.» Zudem sei auch der Zölibat für die Priester veraltet und passe nicht mehr in die moderne Gesellschaft hinein. «Vor allem bringt das einen grossen Schaden für die Glaubwürdigkeit der Kirche, wenn die Priester in den Medien immer wieder mit Missbrauchsskandalen für Schlagzeilen sorgen.» Die Frage der Glaubwürdigkeit beschäftigt auch Mona, die sich mehr offene

Diskussionen, Meinungsfreiheit und Toleranz wünschen würde. Gerade im Umgang mit Menschen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, sei für sie die Haltung der Kirchenleitung enttäuschend: «Der Papst vertritt die Ansicht, dass man praktisch alles segnen lassen kann, wie beispielsweise



Kirche ja auch nicht ganz egal sein, was junge Menschen heute über die Kirche denken.»

In diesem Zusammenhang ist Valentin allerdings eher skeptisch, dass die Kirche ernsthaft daran interessiert ist, die offene Meinung von Jugendlichen zu erfahren und daraus zu lernen: «So wie sich die Kirche heute zeigt und mit uns Jungen umgeht, wird sie in meinen Augen in Europa wohl keine richtige Zukunft mehr haben. Sie hätte aber gerade jetzt die Gelegenheit, sich zu reformieren und einen neuen Weg in Richtung Offenheit und Toleranz einzuschlagen.»

«Wenn es die Kirche nicht mehr gäbe, würde für mich ganz klar etwas fehlen.» Céline

ein Haus, ein Velo oder was auch immer. Zwei Menschen hingegen, die sich gleichgeschlechtlich lieben, können sich nicht segnen lassen.» Es sei sehr schwierig für sie, eine solche Haltung der katholischen Kirche zu akzeptieren, betont Mona.

Auch Lionel vermisst in der katholischen Kirche die Offenheit, auf neue Herausforderungen unserer Zeit einzugehen und Veränderungen zuzulassen: «Ich kann zwar durchaus nachvollziehen, dass langjährige Traditionen in der katholischen Kirche bestehen bleiben sollen, aber das Weltbild der Kirche scheint mir ziemlich veraltet zu sein.»

Das Hauptproblem für heutige Menschen ist seines Erachtens – da muss er Valentin beipflichten – die fehlende Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau.



Nina, Céline, Valentin

Gemeinschaft und Partizipation

Die Welsynode steht unter dem Motto «Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation und Mission». Können Jugendliche mit diesem Motto etwas anfangen? – Bei den ersten beiden Stichworten gibt es von Seiten der Jugendlichen durchaus Zuspruch. «Partizipation ist für mich ein sehr wichtiges Stichwort für eine glaubwürdige Kirche», meint Céline. Und Nina fügt hinzu: «Ich erlebe die Kirche vor allem als Gemeinschaft. Das funktioniert aber nur, wenn auch junge Menschen einbezogen werden. Das geht nicht ohne Bemühungen um echte Partizipation. Da steht die Kirche nicht immer in einem guten Licht, zumal auch Frauen in der katholischen Kirche häufig von einer gleichberechtigten Gestaltung von Gottesdiensten ausgeschlossen werden. Das habe ich in der reformierten Kirche ganz anders erlebt: Ich habe den Eindruck, dass hier die Frauen im Gottesdienst viel stärker präsent sind als in der katholischen Kirche.» Gleichzeitig betont sie, dass die Kirche heute mehr Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen sollte. «Um glaubwürdig zu sein, kann sie ihre Werte nicht nur predigen, sondern sie muss auch mit dem eigenen Beispiel vorangehen.»

«Der Zölibat für Priester ist veraltet und passt nicht mehr in die moderne Gesellschaft hinein.» Valentin

Ist die Kirche für die Jugendlichen noch glaubwürdig?

Unter dem Motto «Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation und Mission» startete im Oktober die «Welsynode» der katholischen Kirche, die mit der 16. Generalversammlung der Bischofssynode ihren Abschluss finden wird. Die Vorbereitungen erinnern an die des Zweiten Vaticanums. Bevor 2023 die Bischöfe in Rom zusammentreffen, verschicken Kardinal Mario Grech und sein Team erst einmal Arbeitsaufträge in die ganze Welt. Aus den Ergebnissen, die Diözesen, Orden und Hochschulen nach Rom zurückmelden, wird im nächsten Jahr ein Arbeitspapier erstellt. Es soll anschliessend von Bischöfen diskutiert und eingeordnet werden. In einem letzten Vorbereitungsschritt werden die Ergebnisse nochmals in der römischen Zentrale gebündelt und zum «Instrumentum laboris» (Arbeitspapier) zusammengefasst. Durch diese Vorbereitungsschleifen soll – so hoffen es die Synodenplaner – die Synode zu einem gesamtkirchlichen Prozess werden und etwas von ihrem einmaligen, exklusiven und allein bischöflichen Ereignischarakter verlieren. Bei der «Reise aller Gläubigen» sollen alle mitmachen. In Rom möchte man so dem Wunsch vieler Bischöfe entsprechen und die Bistümer stärker in die Weltkirche einbinden. Grechs Team will das Experiment aber auch als Wertschätzung von Jugendlichen und Frauen in der Kirche verstanden wissen.

Der von Papst Franziskus angestossene weltkirchliche Prozess des gemeinsamen Hörens in einer geschwisterlichen Weggemeinschaft stellt zugleich eine Chance wie auch eine Herausforderung dar: Es soll ein gemeinsamer Weg (synodos) sein, der dem Heiligen Geist Raum gibt, durch Frauen, Männer und Jugendliche, durch Laien, Kleriker, Ordensleute, durch Fromme wie auch weniger Fromme und sogar Aussenstehende Neues oder weiterhin Wichtiges ins Wort zu bringen. Die beiden Papiere, das Vorbereitungsdokument (VD) und das Vademecum des Synodensekretariats, nehmen die kirchliche Hierarchie in die Pflicht, neue Dialogformen zu suchen und wirklich alle zum Gespräch einzuladen und ihnen zuzuhören. Ob das tatsächlich gelingen wird, bleibt derzeit eine offene Frage. Tatsache ist, dass die katholische Kirche bei den Jugendlichen in jüngster Zeit durch neue Skandale weiter an Glaubwürdigkeit verloren hat.

Benno Bühlmann ist Fachlehrer für Religionskunde und Ethik an der Kantonsschule Alpenquai Luzern und schreibt zudem als freier Journalist mit Spezialgebiet Religion und Gesellschaft für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Er lebt mit seiner Familie in Horw und ist Mitglied der «Begleitgruppe Religionsunterricht» des Pastoralraums Horw.

«Um glaubwürdig zu sein, muss die Kirche heute Verantwortung in unserer Gesellschaft übernehmen.» Nina

Bei den Cree-Indianern im Norden Kanadas

Die Kraft der Zuversicht



Manuel Menrath, Präses der Jungwacht Horw und Historiker, forscht seit zehn Jahren zur indianischen Geschichte Nordamerikas. Dabei besuchte er auch die Cree-Indianer im Norden Kanadas an der Hudson Bay. Sie erzählten ihm von ihrem Leben, berichteten ihm von einem der dunkelsten Kapitel der kanadischen Vergangenheit, zeigten ihm aber auch Eisbären und luden ihn an Feste ein.

Der Cree Joe Wheesk aus Attawapiskat (Ontario) auf der Überfahrt nach Akimiski Island (Nunavut) in der James Bay, wo er vor 62 Jahren in einem Tipi auf die Welt kam.

Kanada ist das beliebteste Ziel für Auswanderer aus der Schweiz. Auch Tausende Schweizer Touristen bereisen jedes Jahr das zweitgrösste Land der Welt. Angezogen von beeindruckenden Naturschönheiten und der kanadischen Gastfreundschaft erfreuen sie sich atemberaubender Weiten, endloser Wälder, glasklarer Gewässer und Lachse fangender Bären. Nachdem ich vor 20 Jahren einen Sprachaufenthalt in Vancouver absolviert und Gelegenheit gehabt hatte, einige Naturparks in den Rocky Mountains zu besuchen, war ich ebenfalls von der Faszination des Landes eingenommen – so stark, dass ich wiederholt zu neuen Besuchen zurückkehrte. Dabei lernte ich zwar viele Kanadier mit europäischen, afrikanischen und asiatischen Wurzeln kennen, aber keine Indianer. Ihre Existenz erschien mir höchstens in einem Museum oder als folkloristischer Farbtupfer in einem Reiseprospekt.

In meinen Forschungen als Historiker hatte ich mich eingehend mit der indianischen Geschichte der USA auseinandergesetzt und bin in mehrere Reservate gefahren. Doch als ich 2015 einen Dokumentarfilm über die Cree im kanadischen Norden sah, realisierte ich, dass ich über die in Kanada lebenden Indigenen praktisch nichts wusste. Nach ersten Recherchen im Internet und der Kontaktaufnahme mit einer indianischen Studentin auf Facebook erfuhr ich, dass allein im Norden der Provinz Ontario unterhalb der Hudson Bay etwa 50 Indianerdörfer liegen. Sie sind auf einem Gebiet verstreut, das zehnmal grösser als die Schweiz ist, und wirken wie winzige Inseln in einer riesigen Ebene voller Flüsse, Seen, Wälder und Moorlandschaften. Die meisten sind derart abgelegen, dass keine Strasse hinführt und sie nur mit dem Kleinflugzeug erreichbar sind. 1973 haben sich die einzelnen Dorfgemeinschaften zur Nishnawbe Aski Nation (NAN), also zur «Nation der Menschen des Landes», zusammengeschlossen. Diese politische Organisation setzt sich seither für indianische Selbstbestimmung ein und tritt gegenüber der kanadischen Regierung mit einer geeinten, starken Stimme auf. Ihren Hauptsitz hat die NAN in der Stadt Thunder Bay am Lake Superior. Dort residiert auch der Grand Chief («Grosser Häuptling»). Gewählt ist er von den Chiefs der einzelnen Indianerdörfer, die zusammen fast 50 000 Einwohner haben.

Fort Severn an der Hudson Bay

2016 entschied ich mich, ein Buch über das mir unbekannte Kanada im Norden Ontarios zu schreiben. Ich wollte die mündliche Überlieferungspraxis der Indianer ernst nehmen und mir von den Menschen aus dem NAN-Gebiet ihre Geschichte selbst erzählen lassen. Im Juli reiste ich nach Thunder Bay und traf Grand Chief Alvin Fiddler, dem ich von meinem Vorhaben erzählte. Ich war mir bewusst, dass die europäischen Siedler den Indianern grosses Leid zugefügt und sie um ihr Land gebracht hatten. Daher wollte ich ihn als höchsten Vertreter seiner Nation um Erlaubnis bitten, in seinem Land forschen zu dürfen. Ich war auf seine Ablehnung vorbereitet und hätte in diesem Fall das Projekt abgebrochen. Nachdem er mir ruhig zugehört hatte, meinte er aber: «Das ist eine gute Sache. Ich schätze es,

dass du hergekommen bist. Wir werden dich unterstützen.» Er stellte mir ein Empfehlungsschreiben für die Chiefs aus und sagte, sein Mitarbeiter würde sich um meine Flüge in die abgelegenen Reservate kümmern.

Zunächst blieb ich noch ein paar Wochen in Thunder Bay. Etwa zehn Prozent der knapp über 100 000 Einwohner sind Indianer, darunter viele aus den Reservaten im Norden Ontarios. Ich schloss Bekanntschaften und führte erste Interviews. 2017 kehrte ich für sechs und 2018 für weitere drei Monate ins indianische Kanada zurück. Das erste abgelegene Reservat, das ich besuchte, war Fort Severn, etwa 1000 Kilometer nördlich von Thunder Bay an der Hudson Bay. Die dortigen Cree nahmen mich mit offenen Armen auf. Der Chief lud mich zum Essen ein und vermittelte mir interessante Gesprächspartner. Die Dorfältesten sprachen kein Englisch. Dank der Hilfe eines Dolmetschers konnte ich mich aber ausgezeichnet mit ihnen unterhalten. Sie erzählten mir, dass das Dorf erst in den 1960er-Jahren entstanden sei und sie vorher als Nomaden umhergezogen seien. Einwohner, die über 60 Jahre alt sind, wurden noch in Tipis geboren. Doch die kanadischen Beamten, die mit Wasserflugzeugen aus dem Süden kamen, hätten sie in Siedlungen gedrängt. Man habe ihnen ein schönes Leben in Aussicht gestellt, aber viele Versprechungen seien bis heute nicht eingehalten worden.

Kultureller Völkermord

Schon bald kamen die Cree auf das dunkelste Kapitel der kanadischen Geschichte zu sprechen: Die Residential Schools. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1996 durchliefen insgesamt 150 000 indigene Kinder in ganz Kanada diese Internate bzw. Umerziehungsanstalten. Staatsbeamte hatten sie ab einem Alter von fünf Jahren ihren Eltern entrissen. Wollte eine Familie die Kinder nicht hergeben, kürzten die Beamten Essensrationen, was in den Reservaten, wo viele Hunger litten, verheerend war. Die gesetzliche Grundlage für die Residential Schools bildete der «Indian Act» von 1876. Dabei handelte es sich um ein Gesetz zur «Zivilisierung» der Indigenen. Geleitet wurden die Schulen von Kirchenleuten verschiedener christlicher Gemeinschaften. Die katholische Kirche betrieb mehr als die Hälfte der insgesamt 139 Residential Schools und machte sich zum Handlanger des Staats. Die Erzieher, darunter viele Mönche und Nonnen, versuchten, im Irrglauben, etwas Gutes zu tun, mit Gewalt alles Indianische an den Schülerinnen und Schülern auszumerzen. Sie verpassten ihnen einen westlichen Haarschnitt, zwängten sie in einheitliche Kleider und verboten ihnen, ihre Sprache zu gebrauchen. In einigen Schulen mussten sich die Kinder der Grösse nach aufstellen und erhielten Nummern zugewiesen, die ihre Namen ersetzten. Nummern, die sich in ihr Gedächtnis einbrannten und mit denen sie noch nach Jahrzehnten in Alpträumen gerufen werden. In der katholischen St. Anne's Indian Residential School bei Fort Albany kam zudem ein elektrischer Stuhl zum Einsatz. Betroffene berichteten mir, wie sie als Kinder damit bestraft wurden, wenn sie sich etwa unerlaubt vom Schulgelände entfernt hatten. Zahlreiche



Jagdhütte an der Hudson Bay westlich der Cree-Siedlung Fort Severn (Ontario).



Band der Sandy Lake First Nation (Ontario) mit Manuel Menrath (3.v.l.) in der Reservatskirche.

ehemalige Schulkinder sagten später aus, Erzieher hätten sie sexuell missbraucht.

Der kulturelle Völkermord an der indigenen Bevölkerung forderte auch physische Opfer. Bis vor Kurzem schätzte man, dass in den Residential Schools etwa 6000 Kinder starben. Diese Zahl muss nun nach oben korrigiert werden. Denn im Mai 2021 entdeckte eine von einer indianischen Gemeinde beauftragte Forscherin die sterblichen Überreste von 215 Kindern auf dem Gelände eines ehemaligen katholischen Indianerinternats in der westkanadischen Stadt Kamloops. Mitte Juni orteten Experten bei einer früheren Residential School in Saskatchewan weitere 751 Gräber und am Ende desselben Monats in British Columbia erneut 182. Inzwischen sind Hunderte Gräber hinzugekommen. Die Kinder stammten meist aus weit entfernten Reservatssiedlungen. Wenn eines starb, überführte man es aus Kostengründen nicht zu seinen Eltern, sondern bestattete es in der Umgebung des Internats. Die Eltern wurden oft nicht über die Todesursache und die Grabstätte informiert. Viele blieben im Ungewissen und konnten von ihrem Sohn oder ihrer Tochter nicht Abschied nehmen. Diesen tiefen Schmerz teilen viele indianische Eltern bzw. Geschwister, die heute noch leben. Sie setzen alles daran, dass die toten Kinder endlich in ihr Dorf zurückgebracht und dort in Würde die letzte Ruhe finden können.

Die Todesursachen waren zahlreich. Die Internate waren unterfinanziert und die Verantwortlichen sparten besonders beim Essen. Unterernährung und schlechte Resistenz gegen europäische Viren, die sich in den engen Schlafsälen ausbreiteten, waren für viele Todesfälle verantwortlich. Fatal für die Kinder waren Grippe und Tuberkulose. Andere verunfallten, erfroren bei Minustemperaturen auf der Flucht ins weit entfernte Reservat, begingen Selbstmord oder wurden in einigen Fällen von ihren Erziehern getötet, wenn Bestrafungen eskalierten.

Ein beschwerlicher Heilungsprozess

Es gab zwar einige Missionare, die für die Kinder ein offenes Ohr hatten und sie trösteten. Auch einige Staatsbeamte bemängelten die schlechten Zustände in den Schulen. Kritik an der «Indianerzivilisierung» als Ganzes gab es aber kaum. Duncan Campbell Scott, Leiter des Amts für Indianerangelegenheiten, nahm die hohen Todesfallzahlen in Kauf und äusserte sich 1910 dazu: «Es ist allgemein bekannt, dass indianische Kinder durch ihre Eingliederung in den Residential Schools ihre natürliche Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten verlieren und dass sie viel häufiger sterben als in ihren Dörfern. Aber das allein rechtfertigt keine Änderung in der Politik dieser Abteilung, die eine endgültige Lösung unseres Indianerproblems anstrebt.» Scott wollte so lange weitermachen, bis der letzte «Indianer» in der euro-kanadischen Gesellschaft verschwunden wäre.

Kanada entschuldigte sich 2008 offiziell bei den Indigenen für den kulturellen Völkermord in den Residential Schools und stellte jedem der 86 000 noch lebenden ehemaligen Internatskindern ein paar tausend Dollar Entschädigungszahlung in Aussicht. Die Regierung setzte eine Wahrheitsfindungskommission ein, die 2015 ihren erschütternden Abschlussbericht publi-

zierte. Die kanadischen Kirchen baten die Indigenen ebenfalls um Verzeihung und stellten Hilfsgelder zur Verfügung. Einzig die katholische Kirche konnte sich nie zu einer offiziellen Entschuldigung durchringen, obwohl indianische Vertreter und selbst Premierminister Justin Trudeau den Papst mehrmals darum ersucht hatten. Erst im September 2021 bat die kanadische Bischofskonferenz die indigene Bevölkerung um Verzeihung und stellte Gelder in Aussicht. Für zahlreiche katholische Cree, die im neuen Glauben eine Heimat und Halt in der Entwurzelung gefunden haben, ist dies eine erste Genugtuung. Es bleibt jedoch noch viel zu tun. Die meisten ehemaligen Internatskinder wurden als Erwachsene keine erfolgreichen Kanadier, sondern gebrochene Menschen, die ihrer Identität beraubt oft zu Alkohol und Drogen griffen. Heute sind die Reservate gezeichnet von bitterer Armut, trister Perspektivenlosigkeit und einer der weltweit höchsten Selbstmordraten unter Kindern und Jugendlichen. Ein Grossteil dieser Misere ist als generationsübergreifendes Trauma direkt mit dem System der Residential Schools verbunden.

Gastfreundschaft und Zukunftshoffnungen

Trotz des dunklen, kaum zu ertragenden kolonialen Schattens, der auf der indianischen Geschichte und Gegenwart lastet, durfte ich auch die fröhlichen Seiten dieser nach wie vor naturverbundenen Gesellschaft erfahren. Obschon der kanadische Staat die gesamte Kultur dieser Menschen auslöschen wollte, kämpften sie dagegen an. In den Reservaten leben sie weiterhin mitten auf dem Land, das ihre Ahnen seit Jahrtausenden besiedelten. Dies gibt ihnen Kraft für den weiteren Widerstand. Selten habe ich so viel gelacht. Der indianische Humor ist einzigartig köstlich und Lachen gilt als beste Medizin. Zudem durfte ich die wunderbarste Gastfreundschaft geniessen, die mir je zuteil wurde. Einmal hat ein Jäger Glück und gibt jenem, der Pech hat. Das nächste Mal ist es umgekehrt. Daher teilen die Cree immer miteinander und ich fühlte mich nie ausgeschlossen. Sie nahmen mich mit auf die Jagd, zum Fischen, an spirituelle Zeremonien oder an traditionelle Feste. Am liebsten aber zeigten sie mir ihr Land und liessen mich mit Elchen, Karibus oder Eisbären aus nächster Nähe Bekanntschaft schliessen. Und oft erzählten sie mir wunderschöne Geschichten aus jener Zeit, als jede Familie in Freiheit lebte und unbekümmert jeden Frühling ihr Winterquartier verliess, um sich mit den anderen Cree im Sommerlager an einem Fluss oder See zu versammeln und gemeinsam das Leben zu feiern. Eine Zeit, die nicht lange her ist und die bei farbenfrohen Tänzen und Gesängen gelegentlich im Reservat wieder präsent wird und Zuversicht auf eine bessere Zukunft erhoffen lässt.

Manuel Menrath

Mit Kuchen und Stern

Kaum eine Zeit im Lauf des Kirchenjahres ist so vielfältig von religiösem Brauchtum geprägt wie die Zeit von Advent bis Dreikönig. Während Advent und Weihnachten nach wie vor breit verankert sind, braucht Dreikönig etwas Nachhilfe.

Am 6. Januar feiern wir – landläufig so benannt – das Dreikönigsfest. Die Kirche gibt dick an, bezeichnet das Fest offiziell mit dem griechischen Wort «Epiphanie», was auf Deutsch etwa Erscheinung, Bekanntwerdung bedeutet. Sie sagt uns damit, dass mit dem Besuch aus fernen Ländern beim neugeborenen Jesus dieses Kind weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden ist. Muss es ja auch, schliesslich ist es zum «Erlöser» gar aller Menschen geworden. Dies zur Glaubensaussage des Festes. Bevor wir uns dem Brauchtum zuwenden, ist einiges über die Krippenbesucher zu sagen.

Dazu lassen wir fiktiv «König Balthasar» zu Wort kommen. Und nach ihm weitere Akteure des Dreikönigsbrauchtums.

König Balthasar und der Stern von Bethlehem:

«Von uns <Königen> wird nur im Matthäusevangelium erzählt. Auch wenn wir gern zur Krippe des Lukasevangeliums gestellt werden wie Hirten und Ochs und Esel – beim Evangelisten Matthäus heisst's <traten sie in das Haus>. Matthäus nannte uns <mágoi>, Wissenschaftler, die nebst anderem (!) auch die Kunst der Sterndeutung pflegten. Von <drei> ist nirgends die Rede. Die Dreizahl hat sich etwa im 6. Jahrhundert im Lauf des Weitererzählens dieser Legende ergeben, weil wir dem Neugeborenen drei Geschenke übergaben: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und solch kostbare Gaben konnten ja nicht einfach von Stuben- und Sternwartengelehrten kommen, das mussten doch zumindest Könige gewesen sein. Auch die drei Namen Caspar, Melchior und Balthasar und die Hautfarben Schwarz, Gelb und Weiss erhielten wir drei erst im Lauf der Jahrhunderte.

Und dann ist da noch dieser Stern. Eifrige Astronomen haben ihn im Lauf der Geschichte als einen Kometen oder eine Nova, als die Begegnung der Planeten Jupiter und Saturn, oder als eine andere Himmelserscheinung erklärt – keine Erklärung ist wissenschaftlich erwiesen. Jedenfalls deuteten wir damals ausserordentliche Vorgänge am Sternenhimmel als Hinweis auf die Geburt eines neuen Königs, und den suchten wir vorerst einmal in Jerusalem – und damit am falschen Ort ...»

Bäckermeister Hösli und der Dreikönigskuchen:

«Kaum ist Neujahr vorbei, muss der Dreikönigskuchen in unseren Brotregalen auf Käuferinnen warten. Jährlich werden rund 1,5 Millionen Stück dieses süssen Hefeteigkuchens verzehrt: am Familientisch ebenso wie in der Betriebs- und Büropause. Wer in der ausgewählten Kuchenkugel eine kleine weisse Königs- oder Königinnenfigur aus Kunststoff entdeckt, darf für den Rest des Tages die mit dem Kuchen mitgelieferte goldene Krone aus Karton aufsetzen und als Königin oder König Wünsche äussern und Befehle erteilen. Laut Historikern sollen bereits im 5. Jahrhundert vor Christus an einem Volksfest zu Ehren des Königs Saturn besondere Kuchen verteilt worden sein. Wer in eine darin versteckte Bohne biss, wurde Tageskönigin oder -könig, sogar wenn sie oder er das Jahr über Sklavendienste leistete.

Möglicherweise brachten römische Legionäre den Brauch in die Schweiz, der mit bohnnengespicktem Süssgebäck anno 1390 erstmals urkundlich erwähnt wird. Diesem alten Brauch richtig Schub gab jedoch erst der Schweizerische Bäcker- und Konditorenverband, der 1952 mit der Fachschule Richemont der Bäcker und Konditoren in Luzern ein spezielles Dreikönigskuchen-Rezept und die bis heute verwendete Form entwickelte: Sinnbild für den König in der Mitte mit seinen Vasallen rundum. Man kann den Kuchen mit der gewünschten Anzahl Kugeln bestellen, auf Wunsch mit mehreren Figürchen. Aber nur ungern!»



Horwer Sternsinger im Januar 2019

Sternsinger Jonas befürchtet kalte Finger:

«Wir Kinder und Jugendliche – als Könige und Diener oder Dienerinnen gewandet – werden am Dreikönigstag mit einem Gebet im Gottesdienst ausgesandt; andernorts findet unsere Aktion dann ihren Abschluss. Während mehrerer Tage ziehen wir als kleine Gruppe – meist ist eine Gitarre oder eine Flöte, ein von innen beleuchteter Stern, oft auch Weihwasser und Weihrauch dabei – nach einem vorgegebenen Routenplan durch die Quartiere. An zuvor publizierten Standorten oder auch in Wohnungen singen wir Dreikönigslieder und sprechen ein Segenswort für die Anwesenden und ihre Wohnungen. Wo erwünscht,

schreiben wir den Segensspruch «20+C+M+B+22» auf die Haustüre oder den Türsturz.

Je nach herrschenden Temperaturen wird das Gitarren- oder Flötenspiel zur grossen Herausforderung. Daher freuen wir uns auf jene Stationen, wo wir mit heissem Tee oder Kaffee empfangen werden. Ebenfalls freuen wir uns, wenn wir nach der mündlichen Vorstellung eines Entwicklungsprojekts in einem südlichen Land eine grosszügige Gabe in unser Kässeli aufnehmen dürfen.

Entwickelt hat sich das Sternsingen aus klösterlichen Dreikönigsspielen, oft verbunden mit der Bitte um ein Zubrot. Seit etlichen Jahren fördert das Internationale Missionswerk Missio die Aktion mit Informationsmaterialien und Ausbildungsunterlagen für Sternsingergruppen. Diese Anregungen nehmen wir jeweils gerne in unsere Vorbereitungen auf. Heissen auch Sie uns bald einmal willkommen?»

Sakristanin Rosemarie im Stress:

«Am Dreikönigsfest ist in unserer Kirche allerhand los. Für verschiedene Bräuche habe ich eine Menge Gegenstände herzurichten. Weil früher – nicht mit einem eigenen Fest wie heutzutage – das Fest der Taufe Jesu an Dreikönig mitgefeiert wurde, wird das Dreikönigswasser und mitgebrachtes Salz gesegnet. Nach den Gottesdiensten kann beides nach Hause mitgenommen werden.

Für Mitfeiernde in den Gottesdiensten werden im Lauf der Feier weisse Kreiden, oft auf Säckchen mit Weihrauchkörnern, zum Mitnehmen gesegnet. Wo nicht jemand aus der Pfarrei zu Besuch kommt, schreibt später ein Familienmitglied auf den Türsturz oder oben auf die Wohnungstüre die aktuelle Jahreszahl und drei Buchstaben, also bald einmal: 20+C+M+B+22. Die drei Buchstaben sind die Anfangsbuchstaben der Bitte «Christus Mansionem Benedicat – Christus segne das Haus». Mit einem zu den Kreiden abgegebenen Gebetszettel kann um Gottes Segen für die im Haus Wohnenden gebetet werden. Manchenorts findet am späten Nachmittag eine Dreikönigsfeier mit Kindersegnung für Klein- und Vorschulkinder statt. Das gibt Betrieb in den Kirchenbänken und vor der Krippe. Denn dort sind in den letzten Tagen die Figuren der Heiligen Drei Könige und die Kamele immer näher zum Stall hingerückt worden.

Manchmal schon vor, sicher aber grad nach dem Dreikönigstag haben wir Sakristaninnen und Sakristane die Christbäume und Krippen wegzuräumen. Denn mit diesem Festtag wird's in der Kirche ganz ruhig – bis zum Aschermittwoch oder nur bis zum Fasnachtssonntag just davor...»



Schächentaler Könige bei einem der jährlichen Einsätze.

Schächätaler Drikenigs-Sägü

Tänd nur üff, verchlipfet nid,
miär sind ja aues fridlichi Lyt.
Diä heilige dri Kenigä sind da.
Diä settet iär scho inä la.
Miär chämäd üs em Morgäland,
dur Bärg und Tau und Weäschdäsand.
Ä Schtärn het iis heä anäzindt
und iis der Gottessohn akindt.

Bhiät GOTT ych Hüs und Hei
vor Wasser, Fiir und Gschrei,
vor Raib, vor Fautsch und Füuw
und vorum besä Müuw,
vor Hunger, Durscht und Not
und vorum gächä Tod.
Bhiät GOTT ych Hei und Hüs,
so wachst der Friedä drüss.

D Himmusmöätter sell bi ych heä
Herbärg hautä.
Si git ych Schutz vor besä Gwautä.
I GOTTS Namä.
Amä.

Gäbtet Sie ai nu ä Spänd fir ...
Dr Stärn gaht fort, miär fouget dem.
Sy Wäg feärt ys uf Bethlehem.
Miär säget Dank für ywri Spänd,
wo iär iis mitgä händ.
Dr Himmu säus ych lohnä.

Richtig urchiges Brauchtum

Wiederholt habe ich den 6. Januar im Urner Schächental auf über 1450 m ü. M. verbracht. Gross war erstmals das Erstaunen, als bei Schneegestöber – «äs guxet», heisst das im Schächental – drei Königinnen (!) an die Haustüre pochten. Sie trugen ab-

wechselnd ein derart urchig-schönes Segenswort vor, dass ich eine Abschrift erbat, die wir hier gerne veröffentlichen. Im Bild Schächentaler Könige bei einem der jährlichen Einsätze. Peter Müller-Herger

Übersetzung:

Öffnet nur, erschreckt nicht,
wir sind ja alles friedliche Leute.
Die Heiligen Drei Könige sind da.
Die sollten Sie schon einlassen.
Wir kommen aus dem Morgenland,
durch Berg und Tal und Wüstensand.
Ein Stern hat uns hierher gezündet
und uns den Gottessohn angekündet.

Behüte Gott euch Haus und Heim
vor Wasser, Feuer und Geschrei,
vor Raub, vor Falsch und Faul
und vor dem bösen Maul,
vor Hunger, Durst und Not
und vor dem steilen Tod.
Behüte Gott euch Hof und Haus,
so wächst der Friede draus.

Die Himmelsmutter soll bei euch hier
Herberge halten.
Sie gibt euch Schutz vor bösen Gewalten.
In Gottes Namen.
Amen.
Geben Sie auch noch eine Spende für ...
Der Stern geht fort, wir folgen ihm.
Sein Weg führt uns nach Bethlehem.
Wir sagen Dank für eure Spend',
die ihr uns mitgegeben habt.
Der Himmel solls euch lohnen.



«Das ist ein Umbau der Kirche, wie ihn das Zweite Vaticanum wollte.»

Helena Jeppesen-Spuhler arbeitet für das Schweizer Hilfswerk Fastenaktion und ist Mitglied der Steuergruppe «Allianz Gleichwütig Katholisch». Kürzlich war sie in Rom und tauschte sich mit den Organisatoren des synodalen Prozesses aus. Sie ist überzeugt: Der Schwung aus Rom werde bald auch in der Schweiz zu spüren sein.

Interview: Raphael Rauch (kath.ch)

Buona sera! Was machen Sie in Rom?

Ich bin hier in den Ferien und nutze die Gelegenheit, auch Partner von Fastenaktion zu treffen, die die Synode mit vorbereiten: zum Beispiel Rafael Luciani aus Venezuela, Oscar Elizalde aus Kolumbien oder Schwester Ann-Béatrice Faye aus Burkina Faso. Wir kennen uns schon seit der Amazonas-Synode. Im Vorbereitungsteam ist auch Estela Padilla aus den Philippinen, die auch schon öfter in der Schweiz war. Wegen Reisebeschränkungen aufgrund von Corona konnte sie leider nicht nach Rom kommen.

Wie erleben Sie die Stimmung in Rom?

Sehr motivierend! Ich spüre ganz viel Dynamik. Allen scheint klar zu sein: So kann es in der Kirche nicht weitergehen, wir müssen die Kirche umbauen. Mit der Missbrauchskrise sind wir an einem Tiefpunkt angelangt. Es kann nicht sein, dass sich die Kirche weltweit für Menschenrechte einsetzt, selbst aber hinter den Ansprüchen zurückbleibt. Wir müssen auch innerhalb der katholischen Kirche Gleichberechtigung leben und Entscheidungsprozesse neu gestalten. Wir sind an einem sehr entscheidenden Punkt und es macht Freude, diesen mitzugestalten.

Warum sagt Papst Franziskus das nicht so klar wie Sie?

Papst Franziskus sagt das klar, nur halt in anderen Worten. Er arbeitet seit Jahrzehnten für eine synodale Kirche – in Lateinamerika war er Mitautor des Dokumentes von Aparecida. Er will den Klerikalismus beseitigen und die Kirche von den Rändern her neu denken. Das ist ein Umbau der Kirche, wie ihn das Zweite Vaticanum wollte.

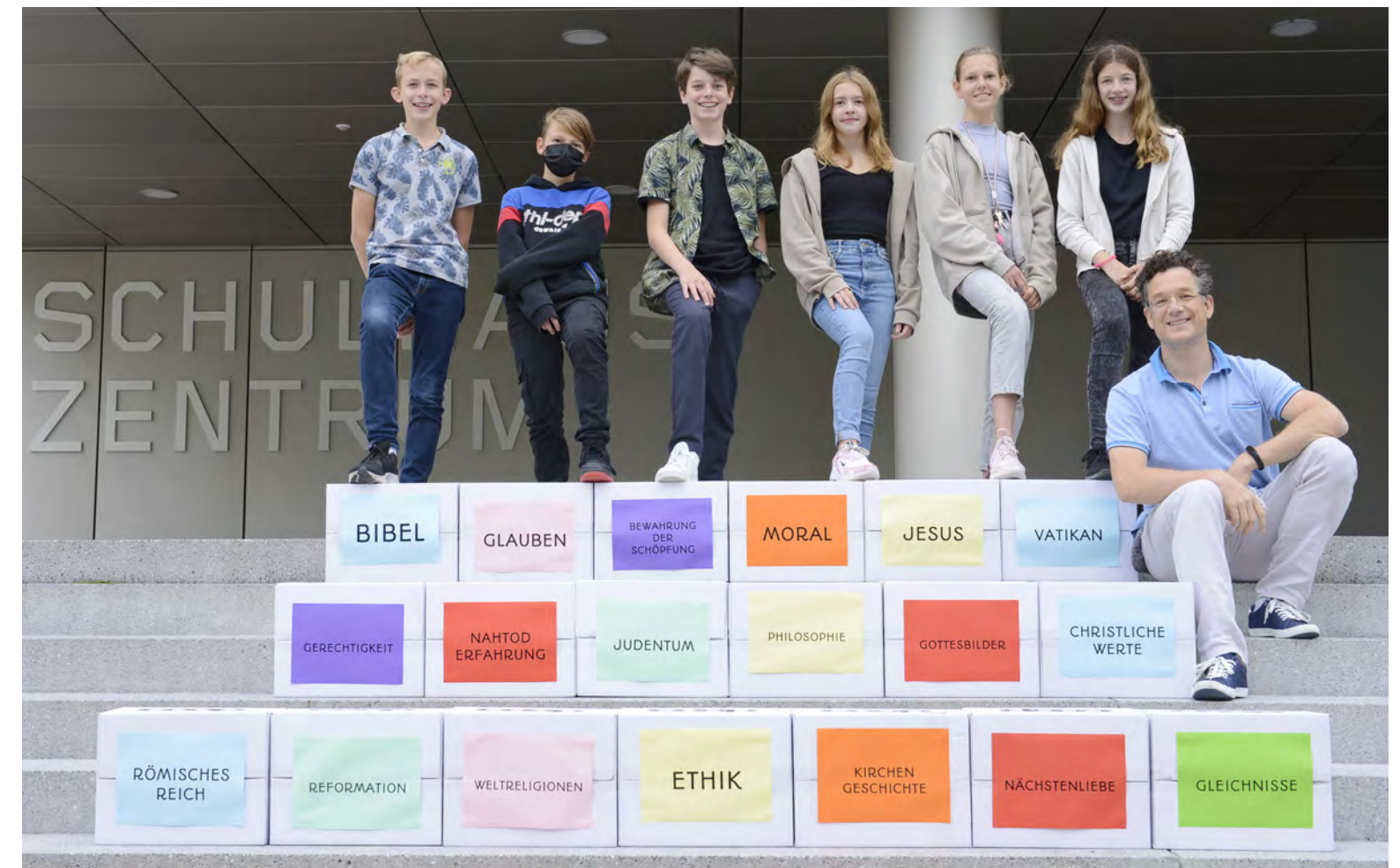
Papst Franziskus hat kürzlich erneut gesagt: «Eine Synode ist kein Parlament, keine Meinungsumfrage.»

Dieser Satz von Papst Franziskus hat mir nicht gefallen. Parlament und demokratische Prozesse sind für mich positiv besetzte Begriffe. Aber es sind politische Begriffe. Synodalität hingegen ist ein theologischer Begriff. Was dem Papst wichtig ist: Synodalität ist ein spiritueller Prozess, der aber Debattieren und Streiten nicht ausschliessen soll. Es geht ums Hören auf den Geist Gottes. Aber der Heilige Geist wirkt ja auch in demokratischen Prozessen und auch in Kirchenparlamenten.

Der synodale Prozess gibt sich ergebnisoffen. Was könnte ein zentrales Ergebnis werden?

Die Stärkung der Ortskirche. Papst Franziskus ist fest davon überzeugt, dass die Menschen vor Ort am besten wissen, wie Kirche in ihrem Kontext funktioniert. Und wenn dieses synodale Prinzip umgesetzt wird, wird die Kirche anders aussehen und ganz viele Gesichter haben: amazonische Gesichter, asiatische, europäische, afrikanische, australische und ozeanische. Und dennoch werden wir eine einzige katholische Kirche sein.

Konfessionellen Religionsunterricht positiv bewerben



Religionslehrperson Dave Büttler mit Schülerinnen und Schülern des konfessionellen Religionsunterrichts der Sekundarstufe Horw.

Mehr als bloss ein «besucht»!

Der Lehrplan 21 drängt den konfessionellen Religionsunterricht tendenziell ins Abseits. Mit «Avanti Religionsunterricht» zeigen wir Möglichkeiten auf, wie diesem Trend entgegengewirkt werden kann. Zum Beispiel sollen öffentliche Stellungnahmen aus der Berufswelt und von Einzelpersonen aus dem Pastoralraum Horw dazu beitragen, dass der Besuch dieses wichtigen Unterrichtsfachs als Bildungsvorteil erkannt wird.

Als Religionslehrperson wundere ich mich, wie wir auf der Sekundarstufe mit Professionalität und Engagement ein Fach unterrichten, welches einzig mit einem «besucht» im Zeugnis ausgewiesen wird. Wir entwickelten in den vergangenen Jahren deshalb eine Bescheinigung, welche vom Pfarramt ausgestellt wird und den Besuch des Religionsunterrichts auf der Sekundarstufe ausweist. Einzelne Schülerinnen und Schüler meldeten mir zurück, dass dieses Dokument bei manchen Bewerbungen durchaus positiv wahrgenommen wurde. Mit einem zukünftig noch informati-

veren Kompetenzausweis soll erreicht werden, dass Personalabteilungen den Wert dieses Bildungsfachs erkennen können. Viele Menschen in unserer Gesellschaft denken leistungsorientiert und versuchen das Leben ihrer Kinder entsprechend zu optimieren. Manche katholischen Eltern dispensieren ihr Kind vom Religionsunterricht, weil sie der Meinung sind, dass die eingesparte Lektion anderweitig nutzbringender eingesetzt werden kann. Um solchen Überlegungen argumentativ entgegenzutreten zu können, muss die Kirche die Leistungen ausweisen, welche sie im Religionsunterricht erbringt.

Ein katholischer «Lehrplan 21»

Die inhaltliche Basis für ein solches Vorhaben wurde als Reaktion auf den Lehrplan 21 mit dem «Lehrplan für den konfessionellen Unterricht» bereits schweizweit geschaffen (siehe www.reli.ch). Das Netzwerk Katechese und die nationale Arbeitsgruppe «Religionsunterricht und Katechese» haben den konfessionellen Religionsunterricht damit umfassend und fachkundig in der heutigen Bildungslandschaft positioniert. Diese in einer Fachsprache verfassten religions-pädagogischen Konzepte müssen nun aber der Öffentlichkeit in einfachen Worten und überzeugend kommuniziert werden, insbesondere auch auf der Gemeindeebene.

Schulischer konfessioneller Religionsunterricht

Das im Frühsommer konstituierte Projektteam «Avanti Religionsunterricht» besteht aus Andrea Steiner und mir. Gemeinsam entwickelten wir ein Konzept, welches insbesondere auf der Sekundarstufe eine Zweiteilung des Religionsunterrichts vorsieht und diesen in einen schulischen und in einen gemeindekatechetischen Weg aufteilt. In der Schule wird nicht Glaubenspraxis eingeübt, sondern die Religionslehrpersonen vermitteln Kenntnisse über den römisch-katholischen Glauben, wobei in Anbetracht der globalisierten Gesellschaft auch dessen Beziehung zu anderen Religionen untersucht wird. Auf diese Weise ist die Teilnahme am Unterricht auch für Angehörige anderer Konfessionen möglich. Zum Erwerb von handlungsorientierten Kompetenzen reflektieren die Teilnehmenden auch ihre eigene religiöse Lebens- und Glaubenspraxis und tauschen sich darüber aus. Zum lebensnahen Unterricht gehören natürlich auch Erlebnisse und Exkursionen wie z.B. Stadttouren zur Kirchengeschichte von Luzern oder einen Besuch bei der Spitalseelsorge im Kantonsspital Luzern. Für andersgläubige Schüler mit einem aktuellen Migrationshintergrund ist dieses Schulfach mit dem dazugehörigen Kompetenzausweis ein im Bewerbungsverfahren hilfreicher Beleg für ihre Integrationsbemühungen im Sinne einer aktiven Auseinandersetzung mit der christlich-abendländischen Kultur.

Ausserschulische Angebote der katholischen Jugendarbeit

Ausserhalb des schulischen Religionsunterrichts bietet die kirchliche Jugendarbeit als zweiten und zusätzlichen Weg gemeindekatechetische Angebote an, welche eine spezifisch spirituelle, liturgische und gemeinschaftsbildende Ausrichtung haben, beispielsweise die Teilnahme am Ranfttreffen. Dieses ist das grösste kirchliche Jugendtreffen der Schweiz und findet jeweils in der Weihnachtszeit statt. Bei diesen Anlässen steht der persönliche Glaube im Zentrum. Im Unterschied zum Religionsunterricht wird beispielsweise das Vaterunser dann nicht bloss inhaltlich behandelt, sondern auch gemeinsam gebetet. Bei einer Dispensation vom Religionsunterricht stehen den betreffenden Schülern die ausserschulischen Glaubensangebote der Kirche weiterhin offen. Auch wenn der Religionsunterricht

zum katholischen Lebensweg gehört, so ist eine vollumfängliche Teilnahme für den Erhalt der Sakramente (z.B. Firmung, Ehe) nicht zwingend nötig, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass in der Urkirche der ersten Jahrhunderte der Spendung der Taufe (damals für Erwachsene) stets eine Glaubensunterweisung vorherging.

Öffentlichkeitsarbeit durch Internet und Presse

«Avanti Religionsunterricht» will die Qualität des konfessionellen Religionsunterrichts gegenüber der Öffentlichkeit kommunizieren. Dies geschieht durch eine attraktive Internetpräsenz mit einer breitflächigen Vernetzung und nach Möglichkeit auch durch Presseberichte. Damit soll die öffentliche Diskussion gegen den Relevanzverlust dieses Schulfachs angestossen werden. Um Werbekosten zu sparen, sind schlaue Ideen gefragt.

Im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit entwickle ich zurzeit das zwar noch am Anfang stehende, aber funktionsfähige Webprojekt www.illuminatoren.com. Dieses verhilft Kirchen zu einer Poleposition in der Googlesuche. Ein Vorbild für einen ansprechenden Webauftritt des konfessionellen Religionsunterrichts bietet die Website der Nordkirchen in Deutschland: www.mein-reli.de. Die Domain www.mein-reli.ch habe ich deshalb bereits reserviert.

Als Antwort auf die erwähnten leistungsorientierten Fragestellungen heutiger Familien sind Beiträge aus der Berufswelt zum positiven Nutzen des konfessionellen Religionsunterrichts besonders überzeugend. Ich bin mir sicher, dass in etlichen Berufsgattungen die in diesem Fach erworbenen Kompetenzen nützlich oder in manchen Situationen sogar notwendig sind, z.B. in den Branchen der Pflegeberufe/Medizin, Stadtführer/Tourismus, Polizei, Politik, Bildungswesen, Sozialarbeit, Justiz oder Kultur.

Aufruf an Berufswelt und Privatpersonen

Für die Publikation im Internet und nach Möglichkeit auch in der Presse sind also Personen gefragt, welche sich mit einem kurzen Statement über den Wert und praktischen Nutzen des Religionsunterrichts äussern. Dieses kann sich sowohl auf berufliche Anforderungen als auch den generellen, privaten Lebensalltag beziehen. Neben reinen Textinhalten soll die multimedial gestaltete Website auch einzelne Foto- und Videobeiträge enthalten. Wir freuen uns auf Ihre engagierte Teilnahme an der gesellschaftlich relevanten Diskussion zum Wert des Religionsunterrichts. Weitere Infos dazu finden Sie auf www.kathhorw.ch/avanti.

Dave Büttler-Avagyán

Vortrag «Unter dem Nordlicht»

Eine Reise zu den Cree-Indianern im Norden Kanadas

Bären an wilden Flüssen, Ahornsirup, Eishockey, nette Umgangsformen – unser Bild von Kanada ist von Klischees geprägt. Genauso romantisiert ist unsere Vorstellung von Indianern, die einen Grossteil des Landes besiedeln: Lagerfeuer, Adlerfedern, Wildpferde und ein Leben im Einklang mit der Natur. Doch wie leben sie wirklich? Der Luzerner Historiker Manuel Menrath machte sich auf in entlegene Gebiete im hohen Norden Kanadas, dorthin, wohin keine Strasse führt, und besuchte Cree-Indianer in ihren Reservaten. Sie erzählten ihm von ihrer reichen Geschichte, ihren einzigartigen Bräuchen, aber auch von den Residential Schools, in denen der Staat mit Unterstützung der Kirchen die indianischen Kinder «zivilisieren» wollte. Dieses dunkle Kapitel der Geschichte sorgte im Sommer 2021 durch den Fund von zahlreichen Kindergräbern bei ehemaligen Internaten für Indianer auch international für Entsetzen und warf ein anderes Licht auf das allseits beliebte Kanada.

Manuel Menrath nimmt das Publikum in seinem Vortrag mit auf die Reise zu den abgelegenen Indianerdörfern, zeigt Fotos von den Cree und ihrem Lebensraum und liest aus seinem Buch «Unter dem Nordlicht», das die Stimmen derjenigen Menschen enthält, deren Wurzeln schon seit Jahrtausenden in Kanada liegen. Anschliessend beantwortet er Fragen aus dem Publikum.

Der Historiker Manuel Menrath befasst sich seit über zehn Jahren mit der indianischen Geschichte Nordamerikas. In seiner Publikation «Mission Sitting Bull» (Verlag Schöningh 2016) beschreibt er, wie Missionare aus der Zentralschweiz im 19. Jahrhundert versuchten, die Sioux in den Great Plains der USA zu bekehren.

In seinem neuesten Buch «Unter dem Nordlicht» (Verlag Galiani 2020) lässt er Vertreter der Cree aus dem Norden Kanadas ausführlich zu Wort kommen. Er ist langjähriger Lehrbeauftragter der Universität Luzern, leitet das Museum «Haus zum Dolder» in Beromünster und ist seit Mai 2020 Präses der Jungwacht Horw.

Der Vortrag «Unter dem Nordlicht. Eine Reise zu den Cree-Indianern im Norden Kanadas» findet am Dienstag, 25. Januar 2022, 19.30 Uhr, im Saal des Pfarreizentrums Horw statt und wird vom Pastoralraum Horw veranstaltet. Der Eintritt ist frei.

Weitere Infos auf www.kathhorw.ch



Das Buch «Unter dem Nordlicht» von Manuel Menrath ist 2020 im Verlag Galiani erschienen.

Hier finden Sie eine Auswahl von Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.

Samstag, 4. Dezember, 20.00 Uhr
Sonntag, 5. Dezember, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
Magic Moments

Mit dem Konzert des Gospelchors Feel the Spirit ist eine klangvolle Auszeit vom Alltag garantiert. Mit groovigen und magischen Songs führt der Chor unter der Leitung von Ueli Reinhard in die Welt der modernen Gospelklänge.



Sonntag, 12. Dezember, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
«Jesu, komm in meine Seele»
 Musik zu St. Katharina lädt ein zur liturgischen Vesper im Advent. Die Sopranistin Gabriela Bürgler (Bild), Sam Chapman, Theorbe, und Martin Heini, Truhenorgel, interpretieren Werke von Meistern des italienischen Barocks. Pfarrer Benedikt Wey steht der Liturgie vor.

Donnerstag, 16. Dezember, 19.00 Uhr
Freitag, 17. Dezember, 19.00 Uhr
Aus dem Dunkel zum Licht
 Ein geführter abendlicher Spaziergang führt zu den Christbäumen, die im Rahmen unseres Adventsthemas aus unter-

schiedlichen Materialien gestaltet und in ganz Horw ausgestellt werden. Der Jugendchor Nha Fala sorgt mit musikalischen Leckerbissen für vorweihnächtige Stimmung. Treffpunkt vor der Pfarrkirche.



Sonntag, 19. Dezember, 17.00 Uhr
Kirche Bruder Klaus Kastanienbaum
Weihnachtsmusik

Der Kirchenchor Kastanienbaum musiziert zusammen mit Instrumentalisten unter der Leitung von Tabea Schöll. Mit weihnächtlicher Chormusik und lädt er zum Geniessen und Mitsingen ein.



Sonntag, 2. Januar 2022, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
«Da blühte das Holz im Winter kalt»

Im Kammermusikonzert zum Jahreswechsel und Dreikönigsfest soll unser Herz Wärme und Zuversicht finden, aufblühen in der Musik von Telemann, Scarlatti u. a. barocken Meistern. Es spielt das Catharina Consort Horw mit Laura Schmid, Thomas Triesschijn und Pius Strassmann, Blockflöten (siehe Bild), Thomas Goetschel, Viola da Gamba, Teun Braken, Cembalo, und Martin Heini, Truhenorgel.

Samstag, 8. Januar 2022

Die Sternsinger kommen

Die Sternsinger vom Blauring und von der Jungwacht Horw sind zu Gast im Gottesdienst um 17.00 Uhr in der Pfarrkirche. Anschliessend singen sie an ausgewählten Standorten, sagen Verse auf und sammeln für einen guten Zweck zum Wohl benachteiligter Kinder.

Dienstag, 25. Januar 2022, 19.30 Uhr
Pfarreizentrum

«Unter dem Nordlicht»

Der Historiker Manuel Menrath lädt in seinem Vortrag zu einer Reise zu den Cree-Indianern im Norden Kanadas ein und liest aus seinem Buch «Unter dem Nordlicht». Siehe KATHYS Tipp, Seite 21

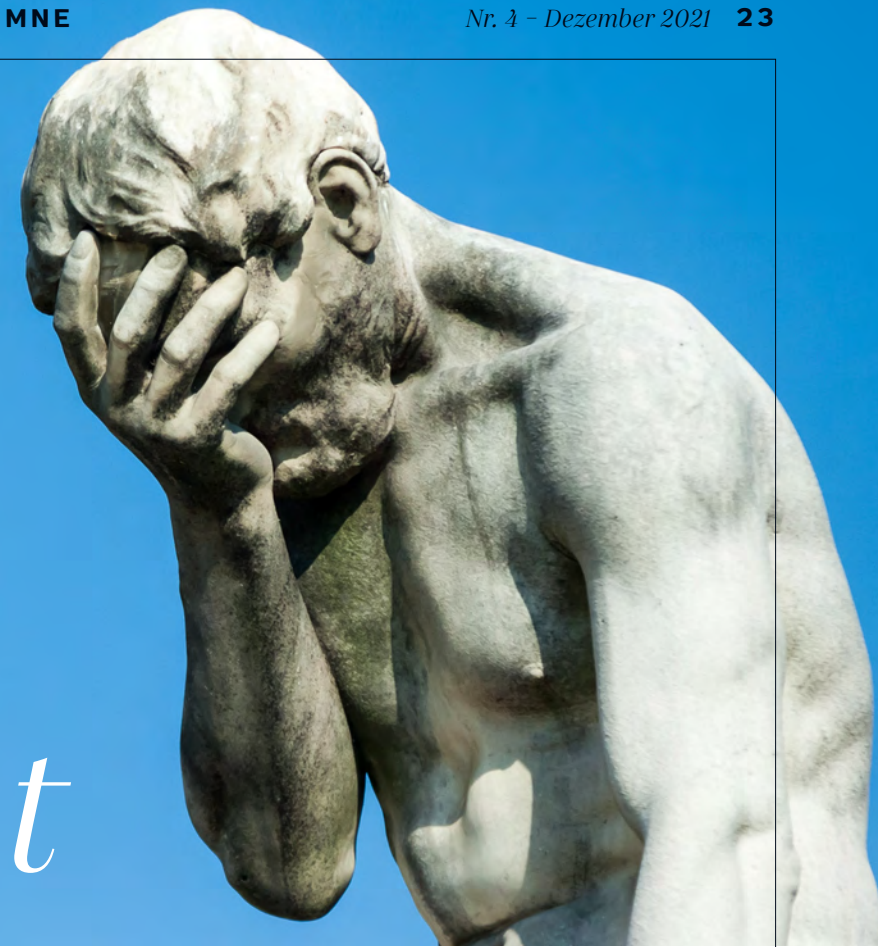


Sonntag, 27. Februar 2022, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
Fasnachtsgottesdienst

Wir loben Gott mit Pauken und Trompeten. Kostümierte Gottesdienstbesucher sind willkommen.

Aufgrund der unsicheren Situation im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie bleiben Programmänderungen vorbehalten. Auf unserer Website sowie in den Schaukästen bei den Kirchen informieren wir jeweils über den aktuellen Stand.

Die Schamgrenze sinkt



Sie hat mich richtig schockiert. Sie: die Politikerin mit ihren Aussagen. Sie hatte Mails und Posts erhalten, die sie an Leib und Leben bedrohten, ihr alles Schlimme an den Hals wünschten. In der gleichen Tagesschau legte ein Politiker eine zugesandte Zeichnung vor: ein brennendes Haus, davor drei Särge, dazu in krakeliger Schrift «Ich weiss, wo du wohnst!».

Ich erinnere mich genau an die Situation, als ich zum ersten Mal das Wort «fremdschämen» gehört hatte. An diesem Abend habe ich mich daran erinnert. Und habe mich fremdgeschämt: mich dafür geschämt, dass andere Menschen so tief fallen können; sich nicht dafür schämen, ihr schamloses Denken be-denken-los öffentlich zu äussern: ohne zu denken.

Es waren nicht die einzigen zwei Fälle. Weitere Personen – Politiker, Gesundheitsfachleute, Amtspersonen – erzählten von ähnlichen Zuschriften, von anonymen Beschimpfungen bis hin zu Morddrohungen, von kübelweise Hass. Das Verhalten ist nicht völlig neu. Es hat durch die angeblich sozialen Medien eine ungeheure Dynamik und Häufung erfahren. Jugendliche werden via Twitter, Instagram und Facebook fertiggemacht und zum Suizid aufgefordert, Lehrpersonen blossgestellt. Demo-Transparente zeigen Galgen, Messer und Schusswaffen für bestimmte Autoritäten. Kann es sein, dass ein inzwischen aus dem (Weissen) Haus gejagter, ranghöchster Politiker, der in dieser Art und Weise via Twitter und auch am Mikrofon Frauen, Behinderte, Wissenschaftler und andere Menschen erniedrigt hat, ebensolchem Tun Pate gestanden ist? Die Schamgrenze gesenkt und öffentliche Beschimpfungen übelster Art salonfähig gemacht hat? Was der darf, darf ich auch!

«Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz», heisst es im zweiten Schöpfungsmythos der Bibel. Die Schamschwelle ist nur langsam gewachsen in der Geschichte der Zivilisation. Viele Verhaltensweisen, die noch im späten Mittelalter Norm waren, gelten heute als unanständig und taktlos. Oder galten. Denn offensichtlich hat eine Rückentwicklung eingesetzt. In lauthals geführten Mobiltelefongesprächen wie auch in gewissen Fernsehsendungen wird Intimstes preisgegeben. Die Fähigkeit, sich zu schämen, verliert an Boden.

Die Szene mit den Feigenblättern erzählt von einem Anfang, vom Ur-Menschenpaar, das die Scham entdeckt. Advent, Ankunft, erinnert ebenfalls an einen Anfang, an den Anfang einer neuen Zeit: der «Zeit nach Christi Geburt». Der Horwer Advent will mit dem Leitwort «Aus dem Dunkel zum Licht – Bereitet den Weg» dazu einladen, das eigene Denken, Reden (und Schreiben!) und Tun einer Prüfung zu unterziehen. Der Bedarf ist gegeben. «Die Stimmung ist aufgeheizt», hat eine Politikerin gemeint – und selber mit markigen Worten gleich weitergeheizt. Vielleicht hilft uns die kalte Jahreszeit, öfter kühlen Kopf zu bewahren. Und Scham, oder wenigstens Anstand.



Peter Müller-Herger



*«Das Hauptproblem ist meines Erachtens
die fehlende Gleichberechtigung von Mann und Frau.»*

(Lionel, Jugendlicher aus Horw)

KATHY Nr. 4
Dezember 2021

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

